



Rezensionen

Die nachfolgende Rezension von K. Hauser erscheint in "Das Argument" - Zeitschrift für Philosophie und Sozialwissenschaften, Nr.143, 2001, Berlin

Hofstadler, Beate und Birgit Buchinger: *KörperNormen - KörperFormen. Männer über Körper, Geschlecht und Sexualität.* Turia + Kant. Wien 2001 (270 S., brosch.)

Die psychoanalytisch orientierte "Männerforschung", in deren Zentrum der durch den Prozeß der Externalisierung (ließ: Außengeleitetheit) nicht mehr gewinnende aber verlierende Mann steht und deren Legitimation das immer sichtbarer werdende Leiden "des Mannes" ist, bringt trotz des "neuen Forschungsobjekts" kaum neues Wissen hervor. Indem die gesellschaftlichen Verhältnisse bloß angemerkt werden und offenbar keine Möglichkeit besteht, sie mit den psychoanalytischen Theoremen zu verknüpfen, werden sie als "böse Außenwelt" abstrakt zurückgelassen und der Mann auf seine - durch eben diese Verhältnisse mit-erzeugten - Defizite (und Leidensmöglichkeiten) fokussiert.

Die vorliegende Untersuchung ist genau so angelegt: die wenig überraschenden "Ergebnisse" zeigen uns den Mann an Rangordnungen, Hierarchien, Sprachlosigkeit, Leistungsdruck, Tabubrüchen, Ängsten körperlich arbeiten und leiden.

Mit 29 Männern wurden Interviews geführt (der jüngste ist 21, der älteste 58 Jahre alt) über ihr Körper- und Essverhalten. Die Autorinnen behaupten zwar, sie arbeiteten tiefenhermeneutisch, im "selbstreflexiven" Teil jedoch wird dezidiert gesagt, es ginge ihnen "um Gefühle und Regungen, die in uns zum Vorschein gekommen sind" (19) und so liest sich auch die Arbeit mit dem transkribiertem Material. Die Besonderheit, in einer unmittelbaren Geschlechterbeziehung, eben diese methodisch mitbearbeiten zu können, wird gelöst, indem der vormalige "weibliche Einblick" in einen "Einblick" in männliche Befindlichkeiten definiert wird (26). Ihre Sorge ist der Übergriff in männliches Terrain, sie haben Schwierigkeiten, sich die "Erlaubnis" dazu selbst zu geben, als zweites Geschlecht das andere Geschlecht zu befragen.

Es gibt keine deutliche Fragestellung, eher ein vages Interesse an männlichem Verhalten zu Körper und Essen. Die Literatur zur Männlichkeit wird illustrativ eingestreut, sie wird weder systematisch vorgestellt, noch werden die eigenen Untersuchungsergebnisse kritisch an sie zurückgebunden.

Der größte Teil des Textes besteht in der Vorstellung der Interview-Aussagen, die dann von den Autorinnen "gedeutet" werden. Häufig ist der Satz zu finden, jemand habe über etwas nicht gesprochen und über was er sprach ist dann kaum noch der Rede wert. Zwei Vorstellungen bestimmen die Kommentare: alles ist sexuell, alles ist frühkindlich (vom Vater

oder der Mutter her zu "verstehen"). Wenn einer sagt, Essen bedeute für ihn "Entladung", weckt das die "Assoziation von Selbstbefriedigung" (56) bei den Forscherinnen, ein Essen zu verschlingen wird als "Triebdurchbruch" gewertet; der Erkenntnisgewinn ist gleich null. Die frühkindliche Erklärung ist vielleicht empathisch aber auch sie leidet am Kurzschluß: jemand, der das Herstellen von Nahrung zu einer Mahlzeit als "mühselig" (62) bezeichnet, muss frühkindlich "emotionalen Mangel" (63) erfahren haben. Und als moralische Bewertung wird angeschlossen: "Bei allen Entbehrungen scheint dieses Leben für ihn doch sehr bequem zu sein." (63) "Vergisst" jemand seine Mutterbeziehung zu erwähnen, wird ihm das vorgeworfen (69, 77). Essen wird häufig als Lösung eines Problems gesehen, Essen ist "Mutterersatz". Eigentümlicherweise - auch angesichts der aktuellen Lebensmittelkatastrophen - ist "Esskultur" für die Autorinnen nie mit Kompetenzen oder Tätigkeiten verbunden. Sie sind ausschliesslich an dem "inneren Erleben" des Befragten interessiert.

In den Interviewteilen, in denen es um Körper, Gewicht und Befindlichkeit geht werden diese hermeneutischen Muster wiederholt: Arme und Beine werden zu "phallischen Äquivalenten" (128), die Lust am Essen wird mit der - dem Interviewten unterstellten - Phantasie der Vernichtung (=Einverleibung) (110) kurzgeschlossen. Ich könnte nicht benennen, was die Autorinnen mehr oder besser wissen, aber dass sie es tun, legt der Stil nahe und dass sie unsystematische subjektive Konnotationen wiedergeben.

Was wirklich im Material zu finden ist, soweit das in den mit abgedruckten Ausschnitten erkennbar ist, kommt nur als Wertung vor. Z.B. beschreibt ein Mann sehr wortreich seine Sexualität in den Worten von Vergeudung, Verschwendung von Lebensenergie, Selbstverlust, anderes Sein, reduzierte Persönlichkeit (202). Die Autorinnen werten: "Diese Schilderung hat etwas sprachlich Verführendes an sich. Lust und Einklang, die Harmonie der Körper, das Begehren und die Selbstauflösung werden nicht auf einer abstrakten Ebene abgehandelt, sondern sehr lebendig." (202) Dass der Gegensatz von Abstraktion und Lebendigkeit ein Ressentiment ist, lasse ich hier außer acht. Wichtig aber ist, dass der Mann völlig abstrakt spricht, in Metaphern, in allseits bekannten Phrasen und auch Klischees und er nicht ein einziges Gefühl - auf das die Forscherinnen so sehr abzielen - benennt. Sie können nur erkennen, dass es eine Verführung gibt, nicht aber dass sie die Verführten sind. Ein Problem der abwesenden Methode.

Sie sind mit den Männern nicht bekannt, aber es bestehen ausschliesslich Duz-Verhältnisse, die nicht thematisiert werden (vielleicht ist dies den ländlichen Provinzen in Österreich (hier Salzburg) geschuldet, in denen das Sie eine Form der Unhöflichkeit darstellt).

Am Ende finden sich dann die o.a. geführten "Ergebnisse" und das alte Lied, dass es Männern nicht "gestattet" sei, "Gefühle, wie Trauer, Einsamkeit und Wut zu zeigen." (244) Zu Beginn ihrer Studie hatten die Autorinnen ein "antiquiertes feministisches Über-Ich" und Reste "einer feministischen Moral" (25) bei sich entdeckt. Wie gut wäre es gewesen, hätten sie sich an feministische Theorie und Politik erinnert: damals, als es den Frauen nicht "gestattet" war, zu kämpfen für Ihre Sache, besserbezahlte Plätze einzunehmen und an den Kulturgütern zu partizipieren. Und sie taten es.

Kornelia Hauser (Innsbruck)